

E.W. Heine

dot:
books

Die
Raben
von
Carcassonne

Roman



Kapitel 5

Gleich nach dem ersten Morgengebet hatten die Klosterfrauen den Garten aufgesucht, um das sonnige Wetter, das seit zwei Wochen herrschte, zu nutzen. In zahlreichen Beeten wuchsen Pfefferminze, Fenchel, Salbei, Rosmarin, Lattich, Majoran, Myrte und all die anderen Heilkräuter, die in den Schriften des Hippokrates und des Galenus von Pergamon so loblich empfohlen werden. Während die Mönche einen großen Teil ihres Lebens schreibend im Skriptorium verbrachten, widmeten sich die Klosterfrauen vor allem der Heilkunde. Ihr Skriptorium war die Klosterapotheke. Natürlich gab es auch bei ihnen eine Bibliothek. Ein Kloster ohne Bücher war wie ein Garten ohne Blumen. Aber es waren Schriften wie die *Materia medicades* des römischen Medikus Dioskurides, der tausend Heilmittel, Salben und Kräuter beschrieben hat. Da lag das Lorscher Arzneibuch neben dem Horiulus des Klosters Reichenau, ein Lobgesang auf dreiundzwanzig Kräutlein in Gedichtform.

Schon die Novizinnen lernten, dass gegen Schlangenbiss der Saft der weißen Lilie hilft, dass Wermut Fieber vertreibt, dass Schlafmohnsirup den Schmerz betäubt. Die Medizin sorgt für den Leib, die Religion für die Seele, so stand es bei Hildegard von Bingen, dem großen Vorbild aller Klosterfrauen.

Die Arbeit im Garten war nur ein Teil der klösterlichen Heilkunst. In den Laboratorien wurden die Elixiere, Salben, Säfte und Tees angefertigt, die weit über die Klostermauern hinaus begehrt waren. Dazu wurden auch Materialien verwendet, die nicht im eigenen Garten wuchsen: Sandelholz, Muskatnuss, Zimt, Einhornpulver und andere arabische Wirkstoffe, wie Avicenna sie beschrieben hat, vom getrockneten Schlangenfleisch bis zum Magneteisenstein. Das alles musste gemahlen, gemischt, gekocht, getrocknet und richtig gelagert werden.

Damit nicht genug, mussten Bücher geführt werden, Rezepturen, Bestell- und Versandlisten. Lateinische, griechische und arabische Texte waren zu studieren und zu übersetzen. Die hierfür zuständigen Nonnen wurden scherzhaft *Vermis librorum* genannt, die Bücherwürmer. Solch ein Wurm war Thekla.

Sie stammte aus einer Familie von niederem Adel, eine stolze Horde, die mit Tod und Teufel paktierte, Draufgänger, die nur das Faustrecht anerkannten. Raubkrieg und Hetzjagd waren ihre Hauptbeschäftigung. Was sich wehrte, wurde niedergemacht. Das Geraubte und Erjagte wurde mit vollen Händen wieder ausgegeben. Sparsamkeit, Zucht und Keuschheit galten als Schafstugenden für Pfaffen, Pfeffersäcke und Spießbürger. Die Burgen, in denen sie mit ihrem Gesinde hausten, wimmelten von unehelichen Kindern, und niemand schämte sich ihrer. Die Männer waren es gewohnt zu nehmen, was ihnen gefiel. Ihr Appetit schien unersättlich zu sein. Vergewaltigung gehörte zum Alltag. Sie griffen sich das beste Stück

Fleisch aus der Schüssel, tranken laut schmatzend aus einem Humpen, der von Mann zu Mann weitergereicht wurde. Was unter den Tisch fiel, fraßen die Hunde. Dazu erzählten sie sich wilde Geschichten, voller Kampf und abergläubischem Greuel. Würfel wurden geworfen, Wetten abgeschlossen. Sie lachten über Späße, je derber, umso besser.

Die Frauen waren wenig geachtet. Kein Wunder, dass viele Zuflucht ins Kloster nahmen. Bei allem Fortschritt der Frauenorden blieb die alte Standestradiation erhalten. In den meisten Klöstern wurden nur adlige Mädchen aufgenommen, getreu dem Grundsatz der Hildegard von Bingen, die auf die Frage, warum nur Damen von Adel Aufnahme fänden, geantwortet hatte: »So wie man Kühe, Rösser, Schafe und Schweine nicht in einem Stall hält, so soll man auch nicht die Angehörigen verschiedener Stände in einer Herde hüten; sonst regieren Stolz, Schande und Zwietracht. Was Gott getrennt hat, soll der Mensch nicht zusammenführen.«

Wäre Thekla von höherer adeliger Geburt oder wenigstens mit reicher Mitgift gesegnet gewesen, sie hätte alle Voraussetzungen für eine gute Äbtissin erfüllt. Sie war willensstark, klug und zuverlässig-treu. Im Gegensatz zu den meisten Mädchen ihres Ordens, die ungefragt und häufig gegen ihren Willen zu Bräuten Christi gemacht worden waren, hatte sie sich für das Kloster entschieden, weil sie selbst es so wollte.

Ausschlaggebend dafür war vor allem ihr unbezähmbarer Drang, das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen, sich nicht zur Hausklavin eines Mannes machen zu lassen.

Sie beherrschte mehrere Sprachen, kannte sich in der Kräuterkunde und Krankenpflege aus. Vor allem aber verfügte sie über eine vorzügliche Beobachtungsgabe und einen scharfen Verstand. Als sie, im Herrensitz reitend, von der Äbtissin gerügt worden war, das sei widernatürlich, antwortete sie: »Widernatürlich ist es, dass Männer nicht im Damensattel reiten. Der Herrensitz ist der weiblichen Natur viel gemäßer, weil es da nichts gibt zwischen uns und dem Pferderücken, das wir uns einklemmen könnten.«

Im zarten Alter von zwölf Jahren hatte sie ihren Eltern mitgeteilt, sie wolle eine Braut Christi werden. Niemand hatte Einspruch erhoben. Der Priester, der sie getauft und gefirmt hatte, meinte: »Sie ist die geborene Nonne«, und dachte dabei an den Satz des Catull: *Casta quam nemo rogavit*. Die ist keusch, die von keinem begehrt wird.

In diesem Punkt irrte er sich jedoch. Von Natur aus heißblütig, wehrte sie sich mit jeder Faser ihres Herzens gegen die Vertreibung aus dem Paradies der kindlichen Unschuld. Wie eine Raupe, die kein Schmetterling werden will, tat sie alles, um nicht erwachsen werden zu müssen. Mit verschärftem Fasten gelang es ihr lange Zeit, die Menses hinauszuschieben. Als am Ende die Natur triumphierte, nahm sie den Schleier.

Die Novizenzeit war entbehrungsreich. Die Gänge des Klosters hallten vom Husten der jungen Nonnen. Es wurde viel und früh gestorben.

Bei der Weihe erhielt sie den Namen der Erzmärtyrerin Thekla, der treuen Begleiterin des Apostels Paulus, die in den heiligen Büchern stets mit einem Löwen dargestellt wird. *Nomen est omen*.

Der Morgen begann rein und kühl. Es war einer jener Herbsttage, an denen man sich glücklich fühlt, ohne sich darüber groß Gedanken zu machen. Im Klostergarten blühten die Cosmeen, Astern und Rosen. Ein Eichhörnchen war damit beschäftigt, die Haselnüsse vom Kiesweg aufzulesen, die der Wind in der Nacht von den Bäumen geschüttelt hatte. Aus dem geöffneten Tor der Kapelle ertönte der Gesang der frommen Frauen. Ein Bild ungetrübten Friedens.

Doch was war das? Ein wehklagender Laut erfüllte die Luft, langsam anhebend und immer stärker werdend, bis er in höchstem Diskant abbrach, so schaurig anzuhören, dass das Eichhörnchen erschreckt das Weite suchte. Das Winseln erhob sich aufs Neue, noch lauter und schriller. Katzen mögen so schreien, wenn sie Schmerzen erleiden, Katzen oder kleine Kinder.

Der Chorgesang verstummte. Nonnen mit wehenden Gewändern eilten herbei, bekreuzigten sich, redeten aufgeregt durcheinander. Das Höllengeheul kam aus dem Schafstall.

Es war Thekla, die sich als Erste hineinwagte. Er war leer, denn die Tiere befanden sich alle auf dem Feld. Als sich ihre Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, sah sie an der Rückwand des Raumes, wo sich das Heu zu einem hohen Berg aufhäufte, eine schwarze Gestalt, ein Schaf, wie sie glaubte. Es wälzte sich am Boden und gebärdete sich, als sei es verletzt. Dabei stöhnte es zum Steinerweichen. Als Thekla näher kam, sah sie, dass es ein Mensch war, eine Ordensfrau.

Gütige Mutter Gottes, nicht schon wieder, schoss es Thekla durch den Kopf. Erst vor ein paar Wochen hatte diese höllische Raserei im Kloster gehaust wie eine ansteckende Seuche. Vier Nonnen hatte sie befallen. Die Mädchen hatten sich die Gewänder zerfetzt, die Brüste zerkratzt und geschrien, dass es einem das Herz zerriss. In der jungen Nonne, die sich zu Theklas Füßen am Boden wälzte, erkannte sie eine der Frauen, denen der herbeigerufene Exorzist nach tagelangem Ringen den Teufel aus dem Leib getrieben hatte. Wollte der Dämon schon wieder Besitz von ihr ergreifen? Die Augäpfel verdreht, dass nur das Weiße zu erkennen war, Schaum vor dem Mund und das Gesicht zur Fratze verzerrt, so bäumte sie sich mit durchgedrücktem Rücken auf.

»Holt den Exorzisten, Don Sebastiano«, befahl die Äbtissin. »Rasch, bevor der Inkubus sie umbringt.« Sie ließ sich neben der jungen Nonne auf die Knie nieder, kam aber sofort wieder hoch, streckte die Hände von sich und stammelte: »Blut! Sie liegt in ihrem Blut!«

Nun sahen es auch die anderen Ordensfrauen, die herbeigeeilt waren und die Rasende umstanden. Die Äbtissin hob den Rocksäum, bis das weiße Fleisch der Schenkel zum Vorschein kam. Die junge Nonne wollte sich wehren, versuchte, sich aufzurichten.

»Haltet sie!«

Zwei der Klosterfrauen ergriffen ihre Arme und Schultern, drückten sie nieder, wie sehr sie auch strampelte. Die Äbtissin schob den Rock höher. Ein Aufschrei!

Ein rotes Rinnsal lief ihr die Beine hinab: Wie Blut auf weißem Schnee.

»Der Teufel hat sie entjungfert!«

»Der Inkubus – er hat ihr die Unschuld geraubt. Wie kann das sein?«

»Heilige Jungfrau, Mutter Gottes, steh uns bei!«

Die Ordensfrauen fielen alle auf die Knie und verbargen wehklagend ihre Gesichter in

den Händen.

»Hier wurde nicht einer Jungfrau die Unschuld geraubt, hier wurde ein Bastard in die Welt gesetzt«, sagte die Äbtissin. Sie erhob sich mit einem schleimigen Klumpen in ihren Händen, den sie angewidert und mit weit ausgestreckten Armen von sich hielt. »Eine Fehlgeburt, nur wenige Wochen alt. Seht sie euch an! Nichts demonstriert die Ekelhaftigkeit der Geschlechtlichkeit mehr als dieser Homunkulus mit schleimigem Fischleib und dem Kopf einer Kröte. Seht nur, seine Froschfinger! Das ist der Mensch, gezeugt und geboren zwischen Kot und Urin, schleimklebrig und mit Sünde behaftet, nur ein Vieh ohne die Gnadenmittel der allein seligmachenden Kirche Christi.«

Angeekelt warf sie den Fötus in die Jauchegrube und ging davon, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Die junge Nonne wurde noch in der gleichen Nacht einem hochnotpeinlichen Verhör unterworfen. Sie schwor bei allen Heiligen, dass sie nie bei einem Mann gelegen habe. Außer von Don Sebastiano sei sie von keinem berührt worden. Der habe sie bei der Teufelsaustreibung vor einem Jahr entkleidet und mit Ruten geschlagen. »Dabei geschah so vieles mit mir, das ich nicht kannte. Ich dachte, das müsse so sein.«

Die Äbtissin hatte genug gehört. Zu Thekla sagte sie anderen Tages auf der Fahrt zum Ordensgeneral des Klosters: »Schwangerschaft, vor allem die unerwünschte, ist eine grauenvolle Erfahrung für jede Frau. Sie erniedrigt uns zum Tier. Die Seele gehört Gott, aber der Rest von uns unterliegt dem unerbittlichen Gesetz des Fleisches. Der weibliche Körper hat von Natur aus nur eine Bestimmung: die Schwangerschaft. Die demütigende Seite dieser Tatsache bekommt die Frau am ärgsten zu spüren. Das sogenannte Wunder der Geburt ist in Wirklichkeit nichts als die Natur, die ihren Willen durchsetzt, ohne Rücksicht auf uns.«

Die Äbtissin lehnte sich in dem offenen Zweispänner zurück. Die Augen geschlossen, die Hände im Schoß gefaltet, sah sie aus, als ob sie betete. »Es geschieht nicht oft, dass uns der Ordensgeneral zu sich ruft. Es muss sich um eine Angelegenheit von großer Wichtigkeit handeln.«

Sie sah besorgt aus, als fürchtete sie Schlimmes.

»Die Teufelsaustreibung ...«

»Kein Wort davon«, unterbrach sie Thekla. »Vorgänge im Kloster unterliegen der Schweigepflicht. Kein Wort davon, hörst du. Lass mich sprechen. Halte du dich zurück!«

»Das werde ich. Denn er will ja Euch sprechen. Ich bin nur Eure Begleitung.«

»Du irrst dich. Ich bin dir zur Begleitung mitgegeben. Er will dich sprechen.«

»Mich? Wieso mich?«

»Die Frage kann dir nur der General beantworten.«

Jetzt war es Thekla, die besorgt aussah. Was wollte der Ordensgeneral von einer wie ihr?

Die Komturei lag gleich hinter dem Stadttor beim Topfermarkt. Ein Wachtposten mit aufgefanzter Hellebarde verstellte den Frauen den Weg zum Eingang. »Zu wem wollt ihr?«

»Zum Ordensgeneral. Er erwartet uns.«

Der Posten winkte einen Pagen herbei, der sie über eine Freitreppe und einen langen Gang zum Audienzzimmer führte. Bevor die Frauen Gelegenheit fanden, im Vorraum die Deckenmalereien zu bewundern, wurde eine Flügeltür geöffnet. Der Ordensgeneral kam ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Da war keine Spur von Verstimmung oder gar Zorn. Thekla nahm zur Kenntnis, dass der Äbtissin ein Stein vom Herzen fiel. Ein breites Lächeln glättete die Sorgenfalten auf ihrer Stirn.

»Gut, dass ihr so schnell gekommen seid. Ich hoffe, die Fahrt war nicht allzu beschwerlich.«

Er bat sie in sein Arbeitszimmer. Die Wände waren mit Teppichen verhängt. Ein langer Tisch mit einer geschnitzten Marienfigur darauf beherrschte den Raum. In dem einzigen Sessel dahinter nahm der Hausherr Platz. Besucher hatten grundsätzlich zu stehen. Den beiden Frauen wurde kühles Wasser aus einem Steinkrug angeboten. Die Früchte in der silbernen Schale auf dem Tisch wagten sie nicht anzurühren.

Der Ordensgeneral legte wie im Gebet die Handflächen aneinander. Es waren schöne Hände. Er war überhaupt ein gutausssehender Mann, wie Thekla feststellte. Ein wahrer Aristokrat: gütig und klug, streng mit seinen Untergebenen und hart gegen sich selbst. Er sagte: »Obwohl das eigentlich keiner besonderen Erwähnung bedarf, möchte ich dennoch ausdrücklich darauf hinweisen: Alles, was hier besprochen wird, unterliegt der Schweigepflicht gegenüber jedermann. Es handelt sich um eine Mission, um eine sehr wichtige und geheime Mission. Seine Eminenz, Kardinal Crispiano, Neffe des Heiligen Vaters, wie ihr wisst, sucht eine absolut zuverlässige Person zum Ausspionieren der Katharer.«

»Und was haben wir damit zu schaffen?«, fragte die Äbtissin.

»Der Kardinal ist zu Recht der Meinung, dass sich für diese delikate Aufgabe eine Frau besser eignet als ein Mann. Weil unsere Kirche eine männliche Gesellschaft ist, werden diese Häretiker nicht damit rechnen, dass wir ihnen einen weiblichen Spion schicken. Dabei kommt uns zugute, dass sie ihren Frauen Zugang zu allen Ämtern gewähren. Wir suchen eine, die sich als Katharerin ausgibt und eine Weile unter den Häretikern lebt. Wir wollen in Erfahrung bringen, was dieser ketzerische Geheimbund im Schilde führt, was diese Menschen im Verborgenen treiben.« Er blickte Thekla in die Augen. »Wir haben dabei an dich gedacht.«

»An mich? Warum an mich?«

»Du hast einen scharfen Verstand und eine gute Beobachtungsgabe. Du sprichst mehrere Sprachen, auch Okzitanisch, wie man mir mitgeteilt hat. Du bist jung und robust. Du kannst lesen und schreiben, vor allem aber bist du eine Ordensfrau. Das setzt Treue und Opferbereitschaft voraus.«

»Unsere Tugend ist Treue und Demut«, sagte die Äbtissin.

»Demut ist bisweilen nicht weniger lebensfeindlich als Hochmut«, belehrte sie der Ordensgeneral. »Was wir hier brauchen, ist Mut.«

Er wandte sich an Thekla und meinte: »Wir werden dich in der Lehre der Katharer unterweisen, bis dir ihre Sitten und Gebräuche geläufig sind.«

»Wann wollt Ihr damit beginnen?«, fragte die Äbtissin.